

Frieder Alberth, Augsburg

Krisenherd Osteuropa

Seit 10 Jahren steigt die Zahl der HIV-Infektionen in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, vor allem in Russland und der Ukraine stark an. Zuerst waren die Drogengebraucher betroffen. Heute sind es vor allem Frauen und Kinder. Im Sommer 2006 waren beim Nationalen Aids-Zentrum in Kiew in der Ukraine über 110.000 HIV-Infizierte registriert. WHO und UNAIDS schätzen die Zahl auf 400.000. Nicht anders in der Russischen Föderation: Die offizielle Zahl liegt bei 350.000, Experten gehen jedoch von über einer Million HIV-Infizierten aus. In den Großstädten in der Ukraine und in Russland sind bald 5% der Jugendlichen infiziert. Noch ist der Trend nicht gebrochen. Warum gelingt es nicht, die Epidemie zu bremsen?

Nach dem Zerfall der Sowjetunion veränderte sich vieles grundlegend. Die Staaten und auch ihre Bürger mussten nach einer neuen Identität suchen – ein Prozess, der noch lange nicht abgeschlossen ist. Der soziale Umbruch brachte durch die Privatisierung des staatlichen Vermögens ein Oligarchen-System hervor. Es ergaben sich neue Strukturen und Machtpositionen, die die Korruption nicht verringerten, sondern verfestigten. Ideale gingen verloren und die Arbeitslosigkeit nahm zu. Insbesondere für viele Jugendliche gab es keine Arbeit mehr und wenig Ausbildungsmöglichkeiten. Ein Nährboden für Hoffnungslosigkeit und Sehnsucht, dieser Welt zu entfliehen. Afghanistan-Veteranen brachten die Möglichkeit dazu mit, nämlich das Know-how für die Herstellung von Dro-



gen aus Mohn. So war es kein Wunder, dass der Drogengebrauch rasant anstieg. An HIV dachte in diesem Zusammenhang niemand. Für Ukrainer und Russen war AIDS eine Seuche des Westens. Anfang der neunziger Jahre gab es daher kaum Wissen über die Übertragungswege von HIV.

Anfänge in der Drogenszene

Als Beispiel soll von Odessa berichtet werden. Odessa ist die Partnerstadt von Regensburg, eine Hafenstadt am Schwarzen Meer. Nicht unweit dieser Stadt gab es einen Platz, den alle nur „Palermo“ nannten. Dort trafen sich täglich Tausende von Drogengebrauchern. Kleindealer gingen mit Gefäßen voller „Shirka“ – so heißt der selbst hergestellte Stoff aus Mohn – durch die Menge und jeder konnte mit seiner Spritze für ein paar Grivna seine Spritze auffüllen. Heute wird die Zahl der HIV-Infizierten in Odessa offiziell mit 16.000 angegeben, tatsächlich dürften es 50.000 oder 60.000 sein.

Alle Bevölkerungsschichten betroffen

Unwissenheit und die politischen Verhältnisse förderten die dramatische Entwicklung am Anfang und fördern bis heute die weitere Ausbreitung. Die Infektion ist längst schon in der Allgemeinbevölkerung angekommen. Drogengebraucher brauchen täglich ihren Stoff. Das kostet am Tag ca. 5 €, umgerechnet. Wie bei uns ist das Geld auf zwei Wegen zu bekommen: Diebstahl oder Prostitution. Prostitution ist in der Ukraine zwar verboten, doch in einem komplizierten Ge-



flecht aus Abhängigkeiten und Profitgier verdienen viele daran. Kaum jemand hat Interesse, das Gesetz tatsächlich umzusetzen oder die Prostitution zu legalisieren. Allein in Odessa wird die Zahl der Prostituierten auf Tausende geschätzt. Über die Freier gelangt HIV in alle Schichten der Allgemeinbevölkerung. Die Zahl der heterosexuellen Männer und Frauen bei den Neuinfektionen steigt. Zu Beginn der Epidemie waren noch 90% der neuinfizierten Drogengebraucher, heute sind es „lediglich“ 60%.

Fehlendes Problembewusstsein

In den Köpfen der Menschen ist diese Entwicklung aber noch nicht angekommen. Wir alle wissen, dass AIDS erst nach Jahren ausbricht. Dann bekommt die Krankheit ein Gesicht. An AIDS erkrankt sind heute in der Ukraine vor allem die Drogengebraucher und so nimmt es auch die Gesellschaft wahr. Drogengebrauch ist im Verständnis der Gesellschaft und auch im Verständnis der Politiker und Ärzte eine Charakterchwäche. Die Betroffenen werden verfolgt und ausgegrenzt. Mit diesen Menschen hat man nichts zu tun, deshalb kann man auch nicht ihre Krankheit haben. Man will nicht begreifen, dass HIV sich bereits überall ausgebreitet hat und jeden betreffen kann.

Immer mehr Frauen infiziert

Insbesondere der Anteil der Frauen bei den Neuinfektionen steigt immer mehr. Sie infizieren sich im Rahmen der Prostitution, die aus ökonomischen Gründen betrieben wird, oder sie werden von ihren Männern infiziert, die bei Prostituierten

waren. Oft erfahren die Frauen von ihrer Infektion erst, wenn sie gesundheitliche Probleme haben oder wenn sie im Rahmen einer Schwangerschaft vom Frauenarzt getestet werden. Dramatische Berichte von Frauen, die unter Gewalt leiden müssen, die oft durch Alkohol ausgelöst wird, sind keine Seltenheit.

Staatliche AIDS-Zentren

Das ukrainische bzw. russische Gesundheitssystem war auf diese Epidemie nicht vorbereitet. Dennoch gibt es in jeder Stadt ein staatliches AIDS-Zentrum, das alle Aufgaben wahrnimmt: Prävention, Beratung, ambulante und stationäre Therapie und auch Kontrolle. Diese Institutionen funktionieren allerdings nicht effektiv. Die AIDS-Zentren werden zentralistisch geführt, der Patient wird als Befehlsempfänger verstanden. Dorthin wendet sich ein Mensch nur, wenn es nicht mehr anders geht.

Zudem ist das Wissen um HIV und AIDS trotz einer Unzahl von Fortbildungen für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter nicht sehr weit fortgeschritten.

Was fehlt, sind somit nicht Strukturen oder Möglichkeiten zur Wissensbildung. Es fehlt einfach am Willen, das Problem auf allen Ebenen anzugehen und zwar bei der Regierung ebenso wie den Ärzten im AIDS-Zentrum. Die innere Einstellung, die eigene Haltung, die ein wichtiger Faktor in der Präventionsarbeit und Therapie ist, verhindert einen unvoreingenommenen Umgang mit dem Thema.

Wie war es bei uns?

Auch bei uns hat es einige Zeit gedauert, bis die AIDS-Prävention richtig funktioniert hat. In Deutschland waren zuerst die Homosexuellen betroffen. Die anfängliche Ausgrenzung und Stigmatisierung konnte jedoch durch das starke Engagement ihrer Partner, Freunde und Angehörigen sowie der Gay-Community verhindert werden. Die ersten AIDS-Beratungsstellen und AIDS-Hilfen wurden gegründet.

Als die Epidemie sich dann auf andere Gruppen ausweitete, mussten die zielgruppenspezifischen Präventionsstrategien für Drogengebraucher und Frauen modifiziert werden. Diese Umstellung war auch bei den AIDS-Beratungsstellen nicht immer leicht.



Straßenkinder
in Odessa

Heute sind es die Migranten, die neue Strategien brauchen und die wir noch nicht optimal erreichen. Trotz des breiten Angebots hat man immer wieder das Gefühl, man hinkt der Infektion hinterher. Es dauert auch bei uns zu lange, bis die notwendigen Gelder genehmigt sind, bis die Experten die Politiker überzeugt haben und bis die Konzepte vorliegen. Doch in Deutschland stimmt die Richtung. Im europäischen Vergleich haben nur Finnland, Schweden und Norwegen eine geringere Rate. Die kluge Aufgabenverteilung in der Prävention (Rita Süßmuth sei Dank!) und die Einbindung der Selbsthilfe in Prävention, Beratung und Therapie hat Früchte getragen.

Nicht Geld, geistige Werte werden gebraucht!

In der Ukraine und in Russland gibt es dagegen trotz aller Bemühungen immer noch keine effektive Strategie, um die Epidemie zu stoppen und die Betroffenen zu behandeln. Der Grund dafür ist nicht Geldmangel. Der Global Fund, eine Einrichtung der United Nation, brachte 90 Millionen US \$ ins Land – für Prävention und Therapie. Hunderte von inländischen und ausländischen Organisationen entwickeln Konzepte und Programme und setzen diese auch um. Dennoch steigt die Zahl der Infizierten. Dies sollte uns aber nicht davon abhalten, wo immer es geht, Projekte zu unterstützen. Nicht unbedingt durch Finanzen, sondern vielmehr durch unsere Offenheit, unsere Beständigkeit und unsere Möglichkeiten mit Partner vor Ort gemeinsam den Kampf aufzunehmen.

Frieder Alberth · Connect Plus e.V.
Schillstraße 151 · 86169 Augsburg
Email: frieder.alberth@connect-plus.org



Spritzentauschprogramm

Interview mit Frieder Alberth, Augsburg

Hilfsorganisationen in Osteuropa – Interessenvertretung in eigener Sache?

Seit fünf Jahren arbeitet Connect plus in Osteuropa. Wie sieht Ihre Arbeit konkret aus?

Frieder Alberth: Die Gründer von Connect plus kommen aus der AIDS-Hilfe-Bewegung und es war und ist ihr primäres Anliegen, die Erfahrungen und das Wissen deutscher AIDS-Experten weiterzugeben. Wir wollen es weitergeben in osteuropäischen Ländern, die einen wirklichen Bedarf haben. Gemeinsam mit verlässlichen Partnern entwerfen wir ein Projekt.

Connect plus sucht dann in Deutschland Finanziers für diese Projekte und vermittelt die Experten. Wenn eine Stiftung, wie z.B. „Aktion Mensch“, sich für ein bestimmtes Projekt entscheidet, sind wir für die Umsetzung, d.h. für den Einsatz von Experten sowie den Geldfluss verantwortlich.

Welche Projekte werden gerade umgesetzt?

Frieder Alberth: Momentan sind wir am Aufbau einer psychosozialen Beratungsstelle an der AIDS-Klinik in Odessa beteiligt. Vor einigen Jahren war diese Klinik eine der gefürchtetsten AIDS-Krankenhäuser. Wir haben dort einen Beratungsraum eingerichtet und die Gehälter von zwei Sozialarbeitern für zwei Jahre inklusive Schulung sichergestellt.

Ein anderes Projekt läuft in Zusammenarbeit mit dem WZB (Wissenschaftszentrum Berlin) an der Lavra-Klinik in Kiew. Dies ist eine der größten und auch der besten AIDS-Kliniken in der Ukraine. Dort werden derzeit über 1.000 Patienten befragt, unter anderem auch nach den Übertragungswegen von HIV, um die Präventionsstrategien zu verbessern.

In den letzten fünf Jahren ist viel internationales Geld in die Ukraine geflossen. Was hat dieses Geld bewirkt?

Frieder Alberth: Als wir 2001 zum ersten Mal in die Ukraine kamen, gab es im medizinischen Bereich große Missstände. In den Kliniken waren kaum Medikamente für opportunistische Krankheiten und schon gar nicht für antiretrovirale Medikamente vorhanden. Das Personal war gar nicht bzw. nur schlecht ausgebildet. Die Patienten, meist Drogengebraucher, wurden im Zimmer eingeschlossen und von der Polizei bewacht. Seit dem sind über den Global Fund 90 Millionen US \$ in die Ukraine geflossen. Vieles hat sich verändert. Die ART-Medikamente sind zugelassen und 4.000 Patienten bekommen Therapie. AIDS-Zentren wurden renoviert und ausgebaut. Und auch die Selbsthilfe wurde gestärkt. Dennoch muss angesichts dieser großen Summe die Frage gestellt werden, warum nur 4.000 Patienten behandelt werden, wenn mindestens 20.000 eine Therapie brauchen und warum noch immer so viele Ärzte nicht gut ausgebildet sind? **„Mit 90 Millionen US \$ aus dem Global Fund müsste man mehr bewegen können“.**

Warum wurde mit so viel Geld nur so wenig erreicht?

Frieder Alberth: Dafür gibt es mehrere Gründe. Der Staat hat in den letzten beiden Jahren aufgrund der instabilen politischen Situation in der Ukraine nicht die Führung bei der AIDS-Arbeit übernommen. Deshalb gibt es eine kaum noch überschaubare Zahl von Koordinatoren, Administrationen und Organisationen. Der Empfänger der Millionen war die

„International Aids Alliance“. Diese ver gibt das Geld allerdings überwiegend an nationale Partner, wobei die Entscheidungen nicht immer transparent bzw. nachvollziehbar sind. Gelegentlich tritt die Organisation sogar selbst als Projektträger auf, was einen Interessenkonflikt darstellt.

Das Geld verschwindet somit nicht in dunklen Kanälen, aber **es kommt zu wenig unten an, weil viel auf dem Weg hängen bleibt**. Wie kann es sein, dass an nicht aktive Teilnehmer einer Sitzung ein Tagessatz ausbezahlt wird, der dem Wochenlohn eines Facharbeiters entspricht? Es herrscht Korruption in den Amtsstuben wie in der Zivilgesellschaft und nur wenige kämpfen dagegen an. Wer selbst die Möglichkeit hat, von diesem System zu profitieren, vergisst leider schnell alte Ideale.

Wie ist die Zusammenarbeit mit Deutschland?

Frieder Alberth: Bevor das Geld des Global Funds floss, waren wir in der Ukraine gern gesehene Gäste. Wir haben Kollegen aus der Selbsthilfe mit Spendenmitteln nach Deutschland eingeladen und ihnen Kliniken und AIDS-Hilfen gezeigt. Hier in Deutschland hatten wir immer eine gute Unterstützung, besonders durch Dr. Keikawus Arastéh und seine Mannschaft aus dem Vivantes Auguste-Viktoria Krankenhaus in Berlin. Jetzt haben die Ukrainer selbst Geld und es kommen fast keine Anfragen mehr. Langsam entsteht der Eindruck, dass man die deutschen Fachkräfte nicht mehr einsetzen möchte, denn **es gibt immer mehr einheimische 'Experten', die vom Global Fund bezahlt werden**.

Braucht man denn dann noch Unterstützung aus Deutschland?

Frieder Alberth: Ein klares Ja! Ein Land mit Städten wie Odessa und Donezk, in denen unter 1,5 Millionen Einwohnern mindestens doppelt so viel HIV-Infizierte leben wie in ganz Deutschland, braucht unsere Unterstützung. Es gibt an jeder Ecke etwas zu tun, in der Prävention, in der Behandlung, in der Beratung und in der Pflege. AIDS in Osteuropa wird immer noch in erster Linie mit Drogengebrauchern in Verbindung gebracht. Deshalb werden auch keine breit ange-

legten Kampagnen finanziert und umgesetzt. Die Folge: die Epidemie greift immer weiter um sich.

Was muss von deutscher Seite aus getan werden?

Frieder Alberth: Deutschland hat viel zu bieten und sollte es auch anbieten. Wir haben 20 Jahre Erfahrung in der AIDS-Arbeit sowohl in den AIDS-Hilfen als auch in den Kliniken und Praxen. Dieses Wissen kann den Kollegen in der Ukraine und in Russland eine große Hilfe sein. Man muss das Rad nicht jedes Mal neu erfinden. **Die deutschen staatlichen Stellen sollten mehr mit Zivilgesellschaften zusammenarbeiten.**

Gibt es Unterstützung von den deutschen Ministerien?

Frieder Alberth: Ja, es tut sich was. Allerdings sind weder Ukraine noch Russland nach deutscher Definition Entwicklungsländer. Deshalb gibt es beim Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit für Maßnahmen im Gesundheitsbereich dieser Länder keine Gelder und es gibt auch keine GTZ-Büros, wie sonst in

Entwicklungsländern üblich. Kompliziert wird die Situation durch eine Maßnahme des Innenministeriums. Dieses Ministerium entwickelt ein Programm für die deutsche Minderheit und hat Büros in Moskau, Odessa und anderen Städten in Russland, die sich „GTZ“ nennen. Diese Büros haben erfreulicherweise das Thema AIDS aufgegriffen und einige Programme entwickelt, die sich vor allem an den Aktionen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) ausrichten. Zivilgesellschaften, d.h. nicht-staatliche Organisationen, werden bisher von keiner der staatlichen Stellen in Projekte eingebunden. Das liegt sicherlich an der unterschiedlichen Auffassung und Struktur der Arbeit, was wir leider in den vergangenen 5 Jahren immer wieder erleben mussten.

Und was ist mit der von Frau Wieczorek-Zeul versprochenen Hilfe?

Frieder Alberth: Das versprochene 1,5 Millionen Euro-Programm ist ein kleiner Hoffnungsschimmer. Ministerin Wieczorek-Zeul hat dem ukrainischen Staats-

präsidenten Juschtschenko bei seinem Besuch im Frühjahr 2005 versprochen, den AIDS-Bereich zu unterstützen. Daraufhin wurde vom BMZ (Bundesministerium für Zusammenarbeit) ein Auftrag an die GTZ gegeben, die Projektmöglichkeiten zu prüfen. Nach über einem halben Jahr lag ein Vorschlag vor, der dann ein halbes Jahr später diskutiert wurde. Der Auftrag wurde vom BMZ an die GTZ weitergegeben. Momentan arbeitet die GTZ an der Umsetzung. Es kann also damit gerechnet werden, dass zwei Jahre nach dem Versprechen der Ministerin endlich ein Projekt beginnt. Die 1,5 Millionen werden dabei aktueller Information zufolge ausschließlich von der GTZ verbraucht.

Wir werden als ehrenamtliche Berater in Anspruch genommen, aber nicht eingebunden.

Es ist schwer zu verstehen, dass unser Engagement, unsere Expertise in der AIDS-Arbeit in Deutschland und der Ukraine lediglich als Sprungbrett für andere benutzt wird.

Frieder Alberth · Connect plus e.V.
Schillstraße 151 · 86169 Augsburg
Email: frieder.alberth@connect-plus.org



HIV und AIDS in Osteuropa



Dr. Stefanie Holm, Hannover

Connect plus vermittelt Wissen nach Osteuropa

Die deutsche AIDS-Hilfe-Bewegung, Immunambulanzen und HIV-Ärzte haben im Lauf der Jahre viel Erfahrung gesammelt. CONNECT PLUS vermittelt dieses Wissen dorthin, wo es dringend gebraucht wird. Der Verein Connect plus e.V. wurde im April 2001 von Mitarbeitern der AIDS-Hilfe-Bewegung und HIV-Projektarbeit gegründet. Geschäftsführer und treibende Kraft ist Frieder Alberth. Der gelernte Finanzwirt und Pädagoge leitete 14 Jahre die Augsburger AIDS-Hilfe und sammelte reichlich Erfahrung in allen Belangen rund um das Thema HIV/AIDS. Dann war es Zeit für eine neue Aufgabe. Jetzt bereist Frieder Alberth Russland und die Ukraine. Dort breitet sich die Epidemie noch ungebremst aus.

Die Arbeit von Frieder Alberth wurde 2004 mit dem deutschen Medienpreis „Bambi“ ausgezeichnet und verhalf Alberth zu einer gewissen Popularität. Doch die finanziellen Schwierigkeiten des Vereins sind damit nicht gelöst.

Die ersten Jahre wurden mit einer Lebensversicherung, die sich Alberth auszahlen ließ, finanziert. In den weiteren Jahren wurden einzelne Projekte vom Diakonischen Werk, Aktion Mensch und privaten Stiftungen getragen.



Frieder Alberth

Sonst gibt es keine Einnahmen – außer Spenden. Trotzdem will der engagierte und unermüdete Aktivist weitermachen, denn **die Situation in der Ukraine ist katastrophal, die Menschen brauchen unsere Hilfe.** ■

**Deutsche Kreditbank Berlin
Spendenkonto 11 55 27 26**